

Anna Katharina Szagun

SACKGASSEN ODER WEITE HORIZONTE ?

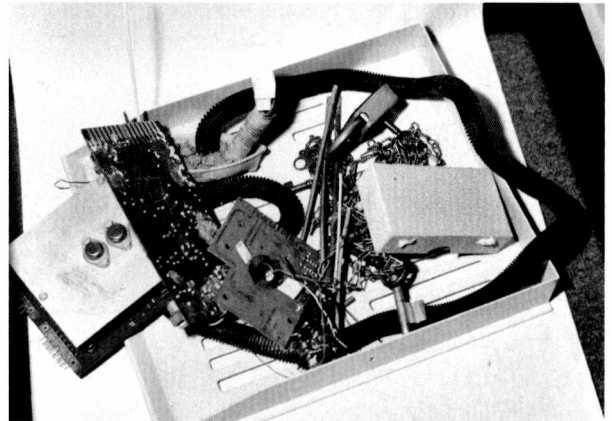
Kinder und ihre Glaubenswege aufmerksam begleiten

Ältere Theorien behaupten, Kinder entwickelten ihr religiöses Denken in identischen Stufenfolgen, dächten in bestimmtem Alter also alle gleich. Wer die heterogenen Lerngruppen von heute erlebt, bezweifelt dies zu Recht. Aber wie verläuft die religiöse Entwicklung tatsächlich? Und welche Rolle spielen Erwachsene bzw. Lebenswelten in diesem Prozess?

Die Rostocker Langzeitstudie ging diesen Fragen nach. Dutzende Kinder wurden ab Klasse 1 über 4-11 Jahre begleitet, ihre Bildgestaltungen und ihre Kommentare dazu dokumentiert. Zu ihrer Lebenswelt zeichneten sie, was ihnen aktuell wichtig war, markierten, ob und wo GOTT darin vorkam. Ihre Gottesbilder drückten sie in Materialcollagen aus zum Thema „Gott ist für mich wie...“. Ihre Gottesbeziehungen machten sie sichtbar, indem sie sich als Knetfigur in der für sie aktuell stimmigen Haltung und Distanz zu verschiedenen Gottesbildern platzierten. Was zeigen die Ergebnisse der Studie?

Schon Erstklässler haben je nach Umfeld verschiedene Vorstellungen

Petra (konfessionslos) besuchte den katholischen Kindergarten. Sie betont, nicht an Gott zu glauben, beschreibt ihn aber als freundliches „Gespenst“ im Himmel, dem man mit einer Leiter näher komme. Gott schaue runter und greife gelegentlich ein, indem er im Traum Ängstliche ermutige oder Streitenden sage: „Auseinander! Vertrag euch!“



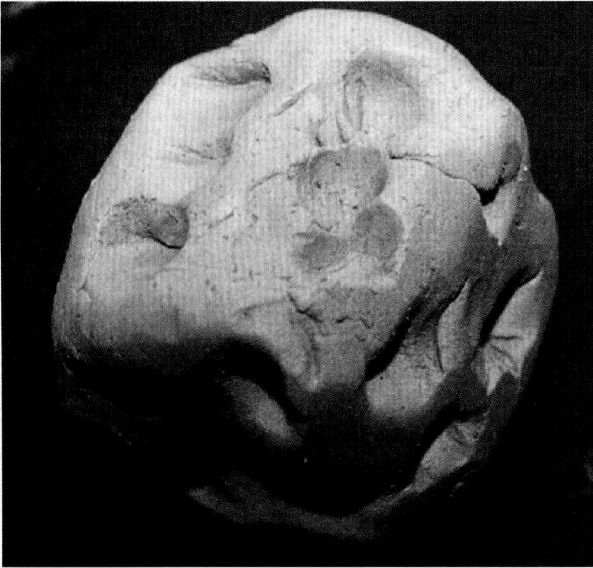
Norberts Bild der Raumstation, auf der Gott unsichtbar alle Schlüssel der Welt bereit hält.

(Foto: A.K.Szagun)

Für Norbert (konfessionslos) lebt Gott unsichtbar auf einer Raumstation mit Schlüsseln zu allen Türen der Welt, auch zu gefährlichen. Letztere behalte er für sich, die anderen verleihe er auch an Menschen. Gott handle, indem er Menschen beeinflusse, z. B. sie ermutige, sich zu entschuldigen. Norbert ist offen für eine Gottesbeziehung. Ab Klasse 2 praktiziert er Gebete, tritt selbstmotiviert in eine Kantorei ein, der er bis zum Abitur treu bleibt.

Peter (freikirchlich) soll möglichst an allen Gemeindeveranstaltungen teilnehmen. Für ihn ist Gott wie ein Panzer, der alle eigenen Interessen und Bedürfnisse platt walzt.

Für Eike (konfessionslos), der öfter häusliche Gewalt erleidet, ist Gott wie eine Insel, auf der man sicher ist vor schmerzhaften Übergriffen.



Für Arne ist Gott wie ein Würfel. (Foto: A.K.Szgun)

Arnes Eltern (konfessionslos) sprechen nie über Gott. Arne hörte von Gott im Religionsunterricht. Für ihn ist Gott wie ein Würfel. GOTT lässt im Urwald neues Leben entstehen. Er kann verschieden aussehen, auf jeden Fall kann er sprechen. Das Schöpfungshandeln dominiert in Arnes Denken. Im Würfel sei das Zufallsprinzip der Evolution drin, sagt er Jahre später. Zu Gott gehört zwar die Beziehungsfähigkeit. Aber persönlich betrifft ihn das nicht. Mit Arnes Leben hat Gott nichts zu tun. Er ist nur Gegenstand des Denkens, kein Gegenüber einer Beziehung.

Für Annika (lutherisch) ist Gott wie der Frühling, der alles neu macht in der Natur wie bei Menschen, auch bei Annika selbst. Man kriegt neuen Mut, Kraft oder Ideen durch Gott. Für sie ist Gott fast überall im Leben anwesend. Annika fühlt sich GOTT ganz nah. Deshalb stellt sie ihre Knetfigur mitten in ihre Materialcollage. Im Unterschied zu Arne gestaltet sie ihre Metapher primär von ihrer Gottesbeziehung her. Gottes Wirken wird als Handeln in bzw. zwischen Menschen verstanden.

Erkennbar unterschiedlich sind die Gotteskonzepte der sechs Gleichaltrigen.

Das zeigt: Das familiäre Beziehungsgeschehen, wie die Vorgaben und gelebten religiösen Haltungen von Erwachsenen (auch Kita, Schule) stellen im Denken wie im Empfinden zunächst die entscheidenden Weichen.

Im Gottesbild spiegeln sich gefühlte Lebenslagen.

Gott als „Panzer“ lässt darauf schließen, dass Enttäuschungen und Gewalt auf Gott projiziert wurden. Wird Gott als „Brücke über die Verzweiflung“ gebaut, zeigt dies, dass Gott als Ressource in Belastungssituationen in Anspruch genommen wird.

Gottesverständnis und Lebenserfahrung müssen zueinander passen, soll eine Gottesbeziehung aufgebaut oder erhalten werden. Das Bild eines alle Übel verhütenden lieben Gottes, d. h. die Ausblendung der Verborgenheit Gottes, führt in Krisen enttäuschungsbedingt zur Störung der Gottesbeziehung. Die Begleitung von Kindern muss daher sowohl deren Lebensthemen als auch ein mit der Denkentwicklung Schritt haltendes Gottesverständnis im Blick haben. Kinder denken GOTT mit zunehmendem Alter abstrakter. Das führt zum Konflikt mit traditionellen Gottesbildern, vor allem mit dem Bild eines die Welt regierenden „allmächtigen Vaters“.

In westdeutschen Kontexten beantworten Erwachsene religiöse Fragen ihrer Kleinkinder häufig mit Formulierungen, die sie vermutlich in der eigenen Kindheit hörten:

Erzählt wird, oben sei der Himmel mit dem auf die ganze Erde aufpassenden Gott, mit Scharen von Engeln und Jesus. Auch die verstorbenen Menschen und Tiere seien im Himmel. Zu Weihnachten wird die Himmelsszenerie dann oft noch ausgeschmückt mit backenden oder Sterne putzenden Engeln. Man hält solche Erzählungen für kindgemäß. Was richtet man aber tatsächlich in Kinderköpfen an? Was früh ge-

lernt wird, haftet besonders gut! Und so wundert es nicht, dass neue Untersuchungen zeigen: Der Kleinkindern eingeprägte „Mythenhimmel“ programmiert Sackgassen der religiösen Entwicklung. Die frühen Bilder machen es schwer, einen weiten Horizont im Gottesverständnis zu entwickeln: Ein „mitwachsender“ Glaube wird massiv behindert.

Kinder bringen eher Teilbegriffe mit als ein fertiges Gotteskonzept. Sie verändern, je nach religiösem Interesse unterschiedlich intensiv, schrittweise ihr Konzept, falls sie Impulse und Freiheit zur Entfaltung eigener Vorstellungen bekommen. Aus der Intuition heraus entwickeln sie oft Bilder von großer Tiefe. Norbert (9 Jahre) vergleicht sein Leben mit einem Trainingslager, in welchem er lebenslang Neues lernen muss. Gott schenkt ihm Kraft dazu und ermutigt ihn, falls etwas schief geht. Franziska (9 Jahre) sieht Gott als unzerstörbares Teil in jedem Menschen, auch im bösesten. Der Mensch kann auf dieses Stück Gott in sich hören und sein Leben daran ausrichten oder aber sich gegen die Stimme Gottes entscheiden. Das ist seine Freiheit. Würden alle Menschen auf das Stück Gott in sich hören, so wäre das Reich Gottes da.

Schon bei jungen Kindern stehen verschiedene Gottesbilder neben einander (Liebe, Kraft, Licht, innere Stimme, Vater, Mutter, Lebensquelle). Je nach Lebenssituation (Angst, Freude, Kummer, Wut, Schuld) werden sie aktualisiert. Bei Kindern eine Vielfalt an lebensdienlichen Gottesbildern anzubahnen, setzt voraus, dass in Kita wie Gemeinde kontinuierlich bezüglich GOTT eine metaphorische Sprache gepflegt wird, auch in liturgischen Vollzügen (Engführung auf die Vater-Metapher aufheben!). Es gibt zahlreiche Lieder, die eine Vielfalt von Gottesbildern enthalten, z. B. „Bist du ein Haus aus dicken Steinen“ oder „Gott, du bist mein Zelt“ oder „Sag mir was von Gottes Geheimnis“.



Annika hat sich als Knetfigur mitten hinein gestellt in ihr Gottesbild: Gott ist wie der Frühling, der alles neu macht – in der Natur und bei den Menschen.

(Foto: A.K.Szagon)

Was folgt aus all dem für das Begleiterhandeln?

1. Wer andere auf ihrem religiösen Weg begleitet, sollte das eigene Denken und Empfinden bezüglich GOTT und Bibel klären. Nur so kann sie oder er authentisch sein und vermeiden, unreflektiert Vorstellungen weiterzugeben, die Kindern zum Stolperstein werden.
2. Das Bild vom Kind ist zu revidieren. Kinder sind theologisch produktive Subjekte. Sie können mit ihren Fragen und z. T. tiefgründigen Intuitionen auch Erwachsene anstoßen, GOTT neu zu denken. Kinder benötigen seitens der Erwachsenen aber auch inhaltliche Impulse, sowie Kommunikationsräume ohne Denkverbote. Es geht darum, ein mit Denkentwicklung und Lebenserfahrungen Schritt haltendes Gottes- bzw. Bibelkonzept zu fördern.

Weil die frühesten Vorstellungen die stabilsten sind, sollte Folgendes klar sein schon beim Umgang mit Vorschulkindern:

Zum einen: Biblische Texte nicht als Tatsachenberichte einbringen, sondern als Geschichten, in denen Menschen (zeitgebunden) ihre religiösen Erfahrungen erzählen.

Zum anderen: Die von Kindern mitgebrachten Vorstellungen wertschätzend aufnehmen. Aber mit der Erwachsenenautorität keine Vorstellungen stützen oder setzen, die später zum Stolperstein werden, etwa den „Aufpassergott“ über den Wolken im Kreis von Engeln und Toten. Wenn GOTT uns selbst der Geheimnis bleibende Urgrund von Welt und Leben ist, den wir nur in vergleichenden Bildern aussagen können (wie zum Beispiel in den Psalmen), warum geben wir diesen weiten Horizont nicht an Kinder weiter?

Nur wenn Kinder eine *Beziehung* zu GOTT aufbauen, also GOTT vertrauen, kann ihnen Glaube zu einer Ressource werden, die ihnen Ermutigung, Hoffnung, Kraft und Ori-

entierung für die Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben schenkt. Wir Begleiter/innen können nicht „machen“, dass ein Kind eine Beziehung zu GOTT aufbaut. Aber wir können dafür fruchtbare „Settings“ schaffen bzw. pflegen. Und wir können darauf achten, dass das Gottesverständnis von Kindern sich so mit wachsender Reife fortentwickeln kann, dass es die Gottesbeziehung nicht stört.

Anna Katharina Szagun war Professorin für Religionspädagogik an der Universität Rostock, wo sie

eine empirische Langzeitstudie zur religiösen Entwicklung von Kindern durchführte. Heute lebt sie in der Nähe von Göttingen und gibt nach wie vor selbst Konfirmandenunterricht.

(Foto: privat)



JETZT ANMELDEN: FACHTAG ELEMENTARBEREICH

GLAUBENSWEGE BEGLEITEN – NEUE PRAXIS RELIGIÖSEN LERNENS

5. Mai 2015, 10:00 bis 17:00 Uhr

im PTI, Mandelbaumweg 2, 53177 Bonn

Referentin: Prof. Dr. Anna Katharina Szagun, Uni Rostock

*Vortrag und Workshops mit vielen praktischen Anregungen
über*

„die Kunst, Kinder so zu begleiten, dass ihr Glaube mitwachsen kann.“

Anmeldung: [grube\(at\)hdb.ekir.de](mailto:grube(at)hdb.ekir.de)

Kostenbeitrag: 15,- €